Schockfilm vom „Großen Fressen"

Noch läuft „Der letzte Tango", da macht ihm schon ein ähnlich spektakulärer Film voll vulgärer Sex- und Völlerei-Passagen Konkurrenz: Marco Ferreris „La grande bouffe" (Das große Fressen) — Deutschlandstart im Herbst 1973 — schockiert derzeit Pariser Kinogänger. Vier lebensmüde Lebemänner fressen sich darin zu Tode.

Premierengäste, von Brechreiz getrieben, schlichen sich vorzeitig davon; ein Parlamentarier sah „französischen Geschmack und Geist" verraten; der Schriftsteller Jean Cau empfand tiefe Schmach.

„Schande über die Produzenten dieses Films", so zeterte der einstige Sekretär Jean-Paul Sartres im Bilderblatt „Paris Match", „Schande über den Regisseur, Schande über die Schauspieler ... mein Land ... unsere Epoche." O Schande.

Schändlich aufgeführt, meint Cau (und mit ihm die konservative Filmkritik), habe sich der Italiener Marco Ferreri mit seinem farbigen 130-Minuten-Lichtspiel „La grande bouffe" (Das große Fressen). Und tatsächlich: Der jetzt in 13 Pariser Kinos angelaufene Film, offizieller (und sogar preisgekrönter) französischer Beitrag des Festivals von Cannes, übertrifft an Schockwirkung den „Letzten Tango in Paris". Sein makabres Thema: Gruppen-Selbstmord durch gezielte Völlerei.

Ferreris Todeskandidaten, ein Jet-Pilot, ein Gastronom, ein TV-Regisseur und ein Richter, die im Film nach ihren Darstellern Marcello (Mastroianni), Ugo (Tognazzi), Michel (Piccoli) und Philippe (Noiret) heißen, versammeln sich zum „gastronomischen Seminar" in einer mit altem Kunstgewerbe überfüllten Vorstadt-Villa.

Sie knabbern Süßes, während sie das Haus begehen und den Transport vorbestellter Rinder- und Schweinehälften ins Kühlhaus überwachen. Bester Laune greift sich Michel einen Kalbskopf und rezitiert in Hamlet-Positur „To be or not to be". Marcello sagt: „Das Fest beginnt"; er hat Appetit.

Also fressen sie. Tage- und nächtelang, anfangs manierlich, später schon gierig und schließlich ums Verrecken, lutschen die vier Gourmets das Mark aus dicken Röhrenknochen, schlürfen Austern, knacken Puterkeulen und rühren in feinsten Suppen und Saucen. Sie heben Pastetenfüllungen aus dem Wasserbad, backen Sahnetorten und vertilgen zu Champagner und Rotspon ungezählte saftige Braten, süße Crêpes und flaumige Soufflés.

Auf die Haute Cuisine (zu den Drehar beiten für 400 000 Mark vom Pariser Delikatessengeschäft Fauchon geliefert) folgen die Gaumenfreuden der Volksküche — Apfelbrei, Kartoffelmus, Spaghetti — und bald auch die ersten Störungen im Verdauungstrakt.

Nach 20 Filmminuten entfährt den Feinschmeckern der erste Rülpser; gegen Schluß des Gelages kann Michel den Dauerton seiner Blähungen nur noch mit einem Forte am Piano überdecken: Ferreri wird deutlich.

Er stellt die bürgerlichen Helden seines „physiologischen Films" enthumanisiert, als Monstren, dar und bereitet ihnen ein schlimmes Ende:

- ▷ Marcello, der mit drei ranken Huren und einer dicklichen Lehrerin die Villa zeitweilig in ein Bordell verwandelt, erfriert — zu vollgefressen — in einem Bugatti-Rennwagen, mit dem er fliehen wollte.
- ▷ Michel, der — „vanitas vanitatum" — die Welt mit einer Rehkeule absegnet, verreckt an Darmstörungen

Ferreri-Film „La grande bouffe"*: Nach 20 Minuten ...

* Mit Noiret, Tognazzi (o.), Andréa Ferréol, Mastroianni (u. l.), Piccoli (u. r.).

Ferreri-Film „La grande bouffe"*
... der erste Rülpser

Regisseur Ferreri
„Profunde Verzweiflung"

und bricht in seinen Exkrementen zusammen.

▷ Ugo, der sich seinen Kumpanen in Marlon-Brando-Maske als „Der Pate" vorstellt, öffnet zum Sterben Mund und Hose: Während ihm Philippe eine Pastete einfüttert, verschafft ihm die Lehrerin einen letzten Orgasmus.

▷ Philippe, Diabetiker mit Mutterkomplex, geht schließlich an einem süßen Pudding ein.

Übrig bleibt, eine Art Todesengel, die mütterliche, fette Pädagogin, die mit allen getafelt und mit allen geschlafen hat. Als eine neue Fleischlieferung eintrifft, läßt sie die Ware im Garten ablegen und geht traurig ins Haus.

„Profunde Verzweiflung", sagt Ferreri, 45, solle sein geschmackloses, auch „moralisierend" gemeintes Kinostück ausdrücken, das er um der Provokation willen am liebsten „Essen, Lieben, Scheißen, Sterben" betitelt hätte.

Denn auf Provokation versteht sich der Ex-Tierarzt — ob er Marina Vlady als „Bienenkönigin" (1963) und Catherine Deneuve als unterwürfige „Hündin" (1972) vorführte oder den Vatikan angriff („Die Audienz", 1971).

Seine Vulgär-Allegorie auf die Selbstzerstörungssucht der Konsumgesellschaft wirkt jedoch (bei aller Regiekunst im Detail) zu glatt und zu virtuos, um Verzweiflung spüren zu lassen. Der Moralist Ferreri ist vor allem Exzentriker — und bleibt es vorerst.

Sein jüngstes Filmprojekt — Titel: „Das wichtigste Ereignis, seit der Mensch auf dem Mond spazierenging" — soll dem Star Marcello Mastroianni erstmals Mutterfreuden bescheren. Er spielt einen Ehemann, der nach einer Geschlechtsumwandlung schwanger wird.

LUFTFAHRT

Frühes Ende

Konstruktionsfehler oder Piloten-Übermut? Der Absturz des sowjetischen Überschallflugzeugs blieb rätselhaft — und schadet vermutlich auch der „Concorde".

„Wie ein Atomblitz", sagten Augenzeugen in dem Pariser Vorort Goussainville. „Sabotage", rief ein Arbeiter am Moskauer Flughafen Scheremetjewo, als er (einige Stunden vor der offiziellen Tass-Bekanntgabe) von der Katastrophe erfuhr. Ein anderer widersprach ihm: „Beda" — ein Unglück.

Die Firmensprecher von Sud-Aviation und British Aircraft Corporation beschworen so schnell und so laut sie konnten ihren eigenen Klabautermann: „Unsere ‚Concorde' ... ist das am gründlichsten getestete Passagier-Flugzeug in der Geschichte der Luftfahrt. Seine Zuverlässigkeit bisher ist einzigartig."

Das war am Montag letzter Woche — zur selben Zeit, als französisch-sowjetische Suchtrupps noch das Trümmerfeld nahe dem Nord-Pariser Flughafen Le Bourget nach Beweisstücken durchforschten. Der Flugschreiber, der normalerweise über die Ursachen eines Unglücks Aufschluß geben kann, war zwar gefunden worden, aber zertrümmert; das Magnetband mit den gespeicherten Informationen blieb verschollen.

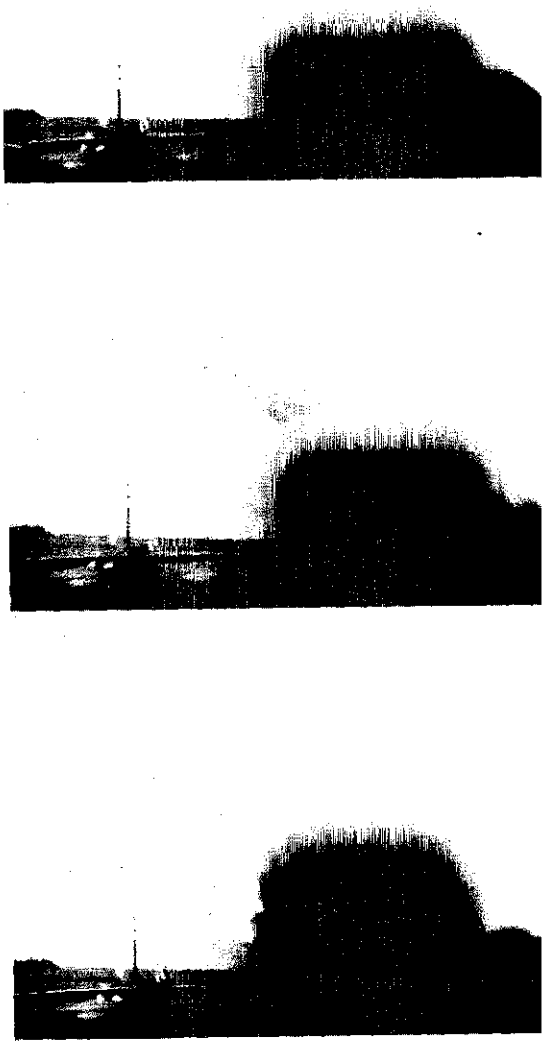
Mit einem Desaster — sieben Bewohner von Goussainville und sechs Besatzungsmitglieder wurden getötet — hatte geendet, was ursprünglich nicht nur von den Russen als besonderer Propaganda-Coup, als Eröffnungsfanfare für die Ära des zivilen Überschallverkehrs gedacht war: Der Absturz der sowjetischen Tupolew „Tu-144" am vorletzten Sonntag könnte auch die ohnehin dürftigen Verkaufsaussichten für die anglo-französische Concorde noch weiter schmälern.

Zwei Concorde-Maschinen und der Tupolew-Vorserientyp waren zum Pariser Aerosalon gebracht worden, um vor den V.I.P.s des internationalen Luftfahrtgeschäfts die Flugeigenschaften der schlanken Monstren zu demonstrieren.

Fernsehkameras schwenkten mit, als der sowjetische Testpilot Michail Koslow in wenigen hundert Metern Höhe seine Kapriolen machte — und Millionen Menschen konnten hernach auf dem Bildschirm sehen, wie der metallene Kranich buchstäblich in der Luft zerbrach, einen Feuerball ausspie und zu Boden fiel. „Wir müssen weitermachen", antwortete letzte Woche der französische Verteidigungsminister Robert Galley auf die Forderung, die gefahrvolle Luftschau von Le Bourget für die Zukunft zu unterbinden. „Das ist der Preis des Fortschritts", sekundierte ihm Henri Ziegler, Direktor des französischen Concorde-Programms.

Wie es zu dem Unglück gekommen war, blieb bis Ende letzter Woche unaufgeklärt. Zwei Mutmaßungen waren im Umlauf. Der sowjetische Pilot, so die eine Hypothese, habe sich oder der Maschine zuviel zugemutet, bei dem Versuch, die kurz zuvor erfolgreich verlaufene Flugschau einer Concorde noch zu überbieten. Zu steil habe er den 180 Tonnen schweren Aluminium-Titanium-Pfeil nach einem Durchstartmanöver hochgezogen. Bei dem Bemühen, die stürzende Maschine noch abzufangen, sei eine Tragfläche geborsten und hernach ein Triebwerk explodiert.

Hingegen lautet die zweite Hypothese, technische Mängel hätten den Un-



Abstürzende Tu-144 bei Le Bourget
„Wir müssen weitermachen"